



Endlich eine Perspektive: Mit dem geschenkten Geld sollen die Frauen ihr eigenes Business aufbauen. Viele entdecken auf einmal ihre geschäftstüchtige Ader. Nicht nur der Umsatz vermehrt sich so. Auch das Selbstbewusstsein der Frauen wächst.

**S**reemoti Basonti Rani, 48, hockt auf dem Betonboden vor ihrer Wellblechhütte und rollt bedächtig ein Plakat aus. Drei krumme Balken stützen das Vordach, unter dem sie sitzt, eine ihrer Ziegen gesellt sich hinzu. Die zupft mit ihrem Maul fordernd am geblühten Sari der Herrin, doch Basonti hat nur Augen für sich: Auf dem Papier zu ihren Füßen sieht sie die eigenen Wangenknochen, ihre Knopfaugen blicken sie an, auf der Stirn sitzt ihr gemalter Punkt – stolz hält Basonti das eigene Wahlplakat in den Händen. Seit einem Jahr ist sie Abgeordnete und Vorsitzende des Sozialausschusses im örtlichen Gemeinderat. Dass sie, eine Frau aus ärmsten Verhältnissen, einmal Politikerin werden würde, gleicht in Bangladesch einer Sensation. „Vor zwei Jahren hatten wir kaum eine Handvoll Reis am Tag zu essen. Vor den Nachbarn hab ich mich wegen unserer Armut geschämt“, erinnert sie sich. Den kargen Hof ohne Vieh und die bescheidene Hütte verließ Basonti kaum. Heutemampfen ihre trächtige Kuh und das einjährige Kalb neben der Veranda gemütlich vor sich hin – und Basonti arbeitet an fünf Tagen die Woche in einem Büro. In ihrer Hütte dreht sich der neue Ventilator über dem neuen Tisch neben dem neuen Bett. „Seit meiner Wahl empfangen ich Gäste, da brauch ich Möbel“, sagt sie selbstbewusst, ihre rechte Hand spielt mit dem Mobiltelefon. Basontis Leben hat sich unübersehbar grundlegend verändert. Der Wandel kam vor zwei Jahren: Aus der Provinzstadt Sirajganj reisten die Mitarbeiter einer lokalen Nichtregierungsorganisation (NGO) in Basontis Dorf. Das World Food Programme (WFP) hatte sie losgeschickt. Ihr Auftrag: Geld verschenken an die, die es am allernötigsten brauchen, die „Ultra Poor“. Seit 2009 läuft das Projekt „Food Security for the Ultra Poor“ (FSUP), es richtet sich an die Ärmsten der Armen, zu denen in Bangladesch rund 30 Millionen Menschen zählen. Finanziert wird die Initiative vor allem von der Europäischen Union – vier Organisationen, darunter das WFP, setzten eigene Programme um. Die Mitarbeiter des WFP fuhrten durch acht Landkreise dreier Bezirke, vorbei an Reisfeldern, entlang ausgedörrter Flussbetten, umgeben von vielen Hütten und wenigen Häusern, um die Ultra Poor zu finden. Die sind meist arbeitslos oder Tagelöhner und besitzen, wenn überhaupt, nicht mehr als ein Fleckchen Land. Viele leiden an chronischem Nahrungsmangel. Vor allem alleinstehende Frauen und Familien, deren Männer nicht arbeiten können oder zu wenig verdienen, sind von der gravierenden Armut betroffen. Auch Basonti passt in dieses Raster: Ihr 55-jähriger Ehemann Jogul Chondra kann seine Familie nicht ernähren – zehn Euro

**AUS DER BÄUERIN WURDE EINE POLITIKERIN**

**140 EURO FÜR EIN NEUES LEBEN**

Ein von der EU finanziertes Projekt will den Ärmsten der Armen in Bangladesch helfen, vor allem den Frauen. Sie sollen selbst lernen, sich zu versorgen. Der Clou an der Sache: Das Geld dafür bekommen die Frauen nicht geliehen – sondern geschenkt

TEXT UND FOTOS DAVID WEYAND



Basonti, 48, mit ihrer trächtigen Kuh. Mehrere Ziegen und ein Bulle gehören ebenfalls zum eigenen Viehbestand, um den sich vor allem ihr Mann kümmert. Sie ist jetzt schließlich Politikerin.



Rodshon, 30, mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern. Vom Geld des WFP haben sie eine Ziege gekauft und Land gepachtet für den Reisanbau. Die Familie isst heute dreimal am Tag – früher eine Seltenheit.



**Erfolgreich investiert:** Saleha, 34, und ihr Mann arbeiteten als Tagelöhner. Mit dem Geld des WFP konnten sie sich ihre eigene Weberei aufbauen.



**Gut eingefädelt:** Fulmele, 22, knüpft Bastmatten. Für eine braucht sie drei Tage – und verdient umgerechnet 6 Euro.



**Schlecht genährt:** Für die Ultra Poor ist eine Portion Reis oft die einzige Mahlzeit am Tag. Viele Kinder sind zu dünn und zu klein für ihr Alter.

sind alles, was er im Monat verdient. „Das reichte hinten und vorne nicht“, klagt Basonti über die schlechten Zeiten. Um der einzigen Tochter Nachhilfe und eine bessere Schulausbildung zu finanzieren, bemühte sich die Mutter 2006 um einen Mikrokredit. 3000 Taka, etwa 30 Euro, lieh sie sich. Der Betrag scheint winzig – für die Familie aber war er eine Bürde: 46 Wochen brauchten sie für die Rückzahlung. „Ich nehme nie wieder einen Kredit auf“, schimpft Basonti. Seit sie das Geld des WFP bekommt, muss sie das auch nicht mehr. Die NGO-Mitarbeiter, die 2010 ihr Dorf besuchten, trommelten alle Bewohner zusammen, um deren individuelle Einkommens- und

## ZEHN EURO IM MONAT MUSSTEN DIE FAMILIE ERNÄHREN

Lebenssituation zu dokumentieren. Sie prüften und bewerteten die Angaben und entschieden, wer bei dem Pilotprojekt dabei sein sollte. Insgesamt 30000 Frauen in 674 Dörfern bekommen jetzt Geld. Ein Startkapital von umgerechnet rund 140 Euro sowie zwei Jahre lang jeden Monat fünf Euro. Zurückzahlen müssen sie nichts. Die Frau, die all das koordiniert, sitzt hoch über den Dächern der Hauptstadt Dhaka in einem eisig gekühlten Büro. Christa Räder, 54, ist studierte Agrarökonomin und die Landeschefin des World Food Programme. Die Deutsche spricht mit Ministern und Botschaftern, doch die Probleme der Armen kennt sie gut: Schon Mitte der Achtzigerjahre erforschte sie in abgelegenen Dörfern im Nordwesten Bangladeschs, wie Haushalte ihre Existenz sichern können. Mit eindeutigem Ergebnis: „Die meisten könnten sich langfristig selbst aus der Armut herausarbeiten, wenn sie nur einen Anschlag bekämen“, erklärt Räder. Und mit einem Lächeln ergänzt sie: „Die Forschungsergebnisse legten eigentlich schon damals ein Projekt wie das FSUP nahe. Aber ich hab mir einen solchen Vorschlag nicht zugetraut.“ Verständlich, denn das gezielte Verschenken von Geld ist nicht nur eine radikale Abkehr von bisherigen Entwicklungsmodellen, es kostet auch viel – allein das WFP 15 Millionen Euro. Heute jedoch sei klar, so Räder, „dass Mikrokredite nichts für die ganz armen Bevölkerungsteile sind“. Zu viele Kreditnehmer bugsierten sich aufgrund der straffen Verträge nicht aus der Armut heraus. Sondern wegen hoher Zinsen noch tiefer hinein.

Der 30-jährigen Rosena blieb dieses Schicksal erspart. Sie bekam direkt Geld geschenkt. Inmitten eines Meeres aus grünen Reisfeldern erhebt sich auf einer Insel mit Kokospalmen und Mangobäumen ihr Dorf, Wellblechhütten dicht an dicht. Gekicher schallt aus einer der kargen Behausungen herüber, zwei Dutzend Frauen in bunten Gewändern sitzen im Kreis auf alten Reissäcken. Einige drehen geflochtene Bastwedel zwischen den Fingern, links neben dem Eingang sitzt Rosena. Sie ist die gewählte Präsidentin der „Shapla Mohila dal“ – die Frauengruppe hat sich nach dem Nationalsymbol des Landes benannt, der Wasserlilie. Rosena erhebt die Stimme, sofort ist es still. „Wer hilft nächste Woche im Reisfeld?“, fragt sie streng. Das Stimmengewirr brandet erneut auf, dann schnellen zehn Hände in die Luft. Die Frauen haben das Feld von ihren Ersparrnissen gepachtet, ein bis zwei Euro im Monat schmeißt jede in die Gemeinschaftskasse. Alle zwei Wochen trifft sich die Gruppe, um über die Geschäfte zu diskutieren. Unterstützt werden die Frauen von einer Hilfskraft, die bei Behördengängen und Buchführung einspringt. Von den Teilnehmerinnen des FSUP können nur anderthalb Prozent lesen und schreiben. An der Wand der Gemeinschaftshütte flirren bunte Plakate im Windzug, auf ihnen die Trainingsinhalte der vergangenen Sitzungen: Not- und Katastrophenhilfe, Gemüseanbau, Ernährungsberatung. Wer beim FSUP mitmacht, verpflichtet sich für zwei Jahre, regelmäßig Schulungen zu besuchen; jede Teilnehmerin soll ihre eigene Geschäftsidee entwickeln. „Wir haben uns mit dem Geld eine Ziege gekauft und dazu ein Reisfeld gepachtet“, sagt Rosena

über ihr Businessmodell. Mit der Hand deutet sie auf ihre Parzelle, die nur wenige Meter neben der Gemeinschaftshütte beginnt. Im Gegensatz zum Nachbarfeld ragen ein paar windschiefe Äste heraus, auf denen amselähnliche Drongos sitzen. „Von dort jagen sie nach Schädlingen“, sagt sie. „Den Trick mit dem Ast habe ich im Training gelernt, der Ertrag hat sich deutlich gesteigert.“ Wie sie Reis und Vieh profitabel verkaufen kann, lernte Rosena ebenfalls. „Von unserem ersten verdienten Geld haben wir uns einen Bullen und eine Rikscha gekauft“, erklärt sie weiter. Ihr Mann Mohir kutschert nun mit der Rikscha Personen und Waren – und bekommt dafür erstmals ein geregeltes Einkommen. Schon nach einem Jahr sind durch Ziege und Bulle, Reis und Rischka aus dem Startkapital des WFP 640 Euro geworden. „Wir geben das Geld bewusst den Frauen und planen mit ihnen die Investitionen“, sagt Christa Räder. „Gäben wir es den Männern, hätten die Frauen nichts zu entscheiden.“ Dennoch ist Teamwork gefragt: Die erfolgreichsten Haushalte sind diejenigen, in denen beide gemeinsam wirtschaften, weiß die WFP-Chefin aus ihren Forschungen und einer ersten Zwischenstudie. „Männer sind für den Verkauf unabdingbar, weil es Frauen in der Regel nicht erlaubt ist, auf Märkte zu gehen.“ Mit seiner Rischka kommt gerade auch Rosenas Mann vom Markt. Ein randvoller Einkaufsbeutel baumelt an seinem Zweirad-Taxi, er stoppt vor der Hütte. Mit

flinken Fingern prüft seine Frau die Ware: ein Kürbis, drei Zwiebeln, Spinat und Linsen. Dann steckt Rosena ihre Nase in einen zweiten Beutel und betastet das glitschige Etwas darin. „Fisch konnten wir uns nie leisten, jetzt essen wir ihn täglich“, sagt sie und nickt ihren Kindern zu. Rosena und ihre Familie sind ein Musterbeispiel für den Erfolg des WFP-Projekts. Aber Christa Räder will auch überprüfen, warum es bei manchen Familien trotz der finanziellen Hilfe nicht so gut läuft. Den Vorwurf, manche Teilnehmerinnen zweckentfremdeten das geschenkte Geld, weist sie vehement zurück. Auch die Kritik, durch das Programm würde die Almosenmentalität gefördert und die

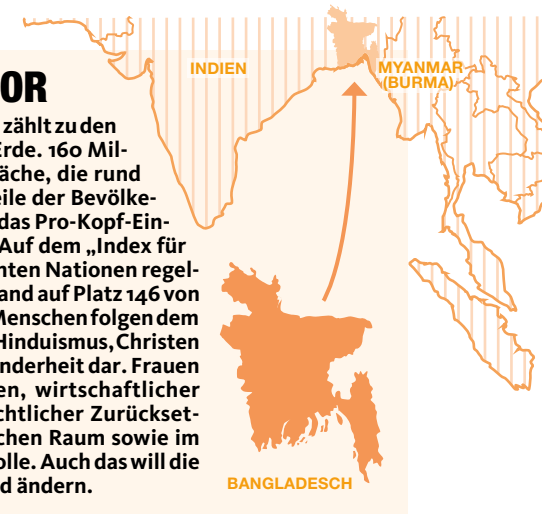
Eigeninitiative verringert, lässt sie nicht gelten. „Projekte wie das FSUP sind für die Ärmsten unbedingt notwendig, die können sich nicht allein helfen“, sagt die Expertein. Sorgen bereitet ihr jedoch die langfristige Fortführung des Programms. Das WFP unterstützt deshalb insgesamt über tausend Frauengruppen dabei, sich in Interessengemeinschaften zu organisieren und beim Staat Fördergelder zu beantragen. Außerdem forciert Räder die Zusammenarbeit mit der Regierung. Basonti, die Politikerin, muss sich indes keine Sorgen mehr machen. Stattdessen erzählt sie heiter von ihren ersten Erfolgen im Gemeinderat und als Unternehmerin. Der Ehemann sitzt still daneben. Ist er neidisch auf den Erfolg seiner Frau? Verlegen blickt er zur Seite, er kümmere sich sowieso lieber ums Vieh, als Politik zu machen. Dann atmet er tief durch, es ist nur ein Nuscheln, aber seine Worte sind dennoch zu hören. „Ich bin stolz auf sie!“, sagt er. ■



**„DAS GELD GEBEN WIR BEWUSST NUR DEN FRAUEN“**

## IM LAND DER ULTRA POOR

Bangladesch mit seiner Hauptstadt Dhaka zählt zu den am dichtesten besiedelten Ländern der Erde. 160 Millionen Menschen ballen sich auf einer Fläche, die rund doppelt so groß ist wie Bayern. Große Teile der Bevölkerung leben unterhalb der Armutsgrenze, das Pro-Kopf-Einkommen liegt bei 690 US-Dollar im Jahr. Auf dem „Index für menschliche Entwicklung“, den die Vereinten Nationen regelmäßig erstellen, steht das südasiatische Land auf Platz 146 von knapp 190 Ländern. Neunzig Prozent der Menschen folgen dem muslimischen Glauben, acht Prozent dem Hinduismus, Christen und Buddhisten stellen nur eine kleine Minderheit dar. Frauen gelten aufgrund repressiver Traditionen, wirtschaftlicher Abhängigkeit, Analphabetismus und rechtlicher Zurücksetzung als stark benachteiligt. Im öffentlichen Raum sowie im politischen Leben spielen sie kaum eine Rolle. Auch das will die Initiative FSUP mit dem geschenkten Geld ändern.



So sieht Hoffnung aus: Eine junge Frau zeigt stolz ein Dokument, das ihre Teilnahme am Projekt bestätigt.